

Religiöse Kultur. 2., Die Zeit der religiösen Kulturlosigkeit

Autor(en): **Hartmann, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-131497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bleiben müßten, wie sie sind, weil an ihnen doch nichts zu bessern wäre. Wenn wir auch das Vollkommene nicht haben, wollen wir doch das Bessere nicht verschmähen. Wir hoffen, daß wir zu immer freieren und innigeren Gemeinschaften gelangen werden — wie wir uns das denken, davon soll ein andermal geredet werden — und wir arbeiten auch dafür. Nur sind wir uns bewußt, daß zwischen Geist und Form immer Konflikte da sein werden und daß jede Gemeinschaftsform ein Ungenügen in sich tragen wird, an dem sie zu ihrer Zeit wieder zerbrechen muß, um in besseren Formen wieder aufzuleben, solange es solche Einzelformen- und Organisationen des religiösen Lebens überhaupt geben wird.

„Die Kirche ist aus“ — dieses einst viel zitierte und viel bekämpfte Wort Gottfried Kellers bezeichnet nach unserer Meinung die religiöse Entwicklung der Gegenwart. Man mag sich darüber freuen oder härmeln. Wir freuen uns, denn mag die Kirche aus sein — das Reich Gottes wächst mit Macht. Dieses Reich Gottes ist in Jesus und seinem Evangelium in sonniger Höhenklarheit erschienen. Es ist hoch über uns — zu ihm geht durch Kirchen und über Kirchentrümmer der Weg.

In diesem Sinne und auf solche Weise bleiben wir „unkirchlichen“ Theologen und sogenannten Laien bis auf weiteres in unseren religiösen Gemeinschaften. Wir tun es nicht aus Sorge ums Brot — wir könnten unser Brot anders verdienen und leichter —, wir tun es auch nicht aus Angst vor den bürgerlichen Folgen eines Austritts — was hätten die heutzutage zu bedeuten! — wir tun es einer starken inneren Nötigung folgend. Das Kirchentum, das noch in diesen Gemeinschaften lebt und alle die natürlichen Mängel jeder solchen Organisation tragen wir als eine Last, als eine jener menschlichen Unzulänglichkeiten, die wir auch sonst tragen müssen — tragen sie nicht in Apathie, sondern in innerem und äußerem Ringen um das Höhere. Denn wir harren auf das Größere. Wir geben das Ideal nicht auf, das schon im Jahr 1848 in der deutschen Nationalversammlung ausgesprochen wurde: „Eines schönen Morgens wird man die Kirche suchen und die Religion (wir sagen lieber: das Gottesreich) finden.“

L. Magaz.

Religiöse Kultur.

2. Die Zeit der religiösen Kulturlosigkeit.

Kultur ist etwas Ganzes, Kulturlosigkeit ein Durcheinander und Sineinander von Erscheinungen. Eine Kulturzeit läßt sich im Umriss zeichnen, eine kulturlose nicht. Man muß sich darauf beschränken, an einzelnen Beispielen zu demonstrieren. Nichts wird

schwerer sein, als in hundert Jahren den religiösen und sittlichen Charakter der vergangenen Jahrzehnte zu schildern. Wo man ansetzt, zerfließt das Bild unter der Feder, weil sofort eine ganze Menge von widersprechenden Zügen sich dreinmischen. So geht es heute dem, der die religiöse Lage der erwähnten Epoche zeichnen soll, und die Distanz von hundert Jahren wird wenig dran ändern. Die Zeit der Kritik wird mans nennen: des Suchens. Aber was ist damit gesagt über das, was sie hatte?

Es ist unmöglich, das religiöse Leben der letzten Jahrzehnte mit kurzen Worten wiederzugeben. Wir machen auch hier nicht den Versuch, sondern greifen einfach einige Merkmale heraus und schätzen sie ab nach ihrer symptomatischen Bedeutung.

Wenn ich richtig sehe, so handelt es sich in der Hauptsache um vier Erscheinungen. Alle sind die Erkennungszeichen einer Zeit, wo Religion und Leben sich nicht mehr recht zusammenfinden wollten, d. h. eben, wo bei noch so starkem religiösem Suchen die religiöse Kultur gefehlt hat.

* * *

Ich beginne mit der Haupterscheinung, dem Scepticismus. Darunter verstehe ich alle religionsverneinenden Kräfte, sowohl die aus der Wissenschaft als auch die aus dem populären Materialismus und aus ungesunden sozialen Verhältnissen stammenden. Strikte Verneinung und Abneigung, Atheismus und religiöse Gleichgültigkeit, Kritik und Zweifel — alles sind nur Nuancen desselben Scepticismus. Der schärfste Gottesleugner ist eben doch nicht mehr als ein Skeptiker, ein Zweifler. Ich weiß sehr wohl, daß man während der Hochflut des Materialismus vor zwei bis drei Jahrzehnten anders dachte, und das vulgäre Urteil ist heute noch damit belastet. Man meinte wirklich, man könne Gott, die Religion verneinen, nicht nur bezweifeln. Heute hat der Wind doch schon umgeschlagen. Man gewöhnt sich allmählich zuzugeben, daß Religion wenigstens eine psychologische Tatsache ist, und daß kein noch so selbstbewußtes Machtwort über Sein und Nichtsein Gottes etwas dran ändern kann, daß es immer wieder Gottsuchende giebt und Gottesgläubige. Sämtliche Strömungen gegen die Religion sind nichts anderes als irgend ein Grad von Zweifel und Unsicherheit.

Nun aber ist es ein wichtiges Kennzeichen jeder zerfallenden Kultur, daß sie nicht mehr den Mut hat, sich bejahend dieser Welt gegenüberzustellen und sie geistig zu einer Einheit zu machen. Man sieht keinen Weltzweck mehr, sondern nur eine immense Summe von Ursachen und Wirkungen. Man hat nicht mehr die innere Spannkraft, mehr zu sehen, als was das Auge bietet und die Berechnung zu Tage fördert.

Wohl kann es scheinen, als ob das Auge des Menschen in solchen Zeiten sich verschärft und seine geistige Kraft sich gesteigert hätte. Es

ist mehr als überraschend, daß gerade Perioden kulturellen Zerfalls nicht selten die größten exakten Entdeckungen produziert und das „Wissen“ ins bisher Ungemessene gesteigert haben. Was sich verschärft hatte, war aber eben nur eine einzelne menschliche Fähigkeit, der reine Intellekt, die Berechnung. Der größte Skeptiker kann ein großer Forscher sein, aber auch der größte Forscher braucht noch keineswegs ein großer Repräsentant der Kultur zu sein.

Noch eine Täuschung muß hier beim Namen genannt werden, auf der sich eine Unsumme von populärem Denken aufbaut. Man meint, gerade die Skepsis, der konsequente Zweifel gegenüber dem Unsichtbaren, führe zu einer Bejahung der sichtbaren Welt und erst zur vollen Wertschätzung des Lebens. Sie steigere erst die Erlaubnis zum Genuß und die Genußfähigkeit. Bekanntlich sind raffinierte Genußmenschen in der Regel cynische Skeptiker, und es ist die Meinung von Tausenden, man bejaha das Leben in dem Maß, als man genießt. Die Eingeweihten, und ich möchte fast sagen alle ehrlich denkenden, wissen aber, daß das Gegenteil zutrifft: Je intensiver und schrankenloser der reine Lebensgenuß, desto geringer die Meinung vom Leben und seiner Bedeutung.

Nicht genug aber kann gesagt werden: Wirkliche Kultur ist Lebensbejahung, daher geht sie direkt gegen allen Skepticismus. Die allerstärkste Lebensbejahung nun ist immer die religiöse gewesen. Wir kennen kein mächtigeres Ja hineingeworfen in die Welt der Erscheinungen, als das paulinische Wort: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“. Oder man nehme das berühmte Kapitel vom „Ewigen Ja“ in Carlyles Sartor resartus! Das ist Kultur im intensiven Sinn, wo man sich in die Welt der Erscheinungen stellt und den Mut hat, sein ganzes Selbst und diese Welt in Einklang zu bringen, von einem ewigen Willen zu reden und einem eigenen bleibenden inneren Wert. Jede Art von Skepticismus, mag sie sich beim größten Forscher finden oder beim letzten Kopisten eines modernen Handelsgeschäftes, ist ein Mangel an diesem Mut der Lebensbejahung, eine Unschlüssigkeit, seelische Schwachheit, geistige Hypochondrie. Sie untergräbt die Religion, im gleichen Maß aber die Kultur überhaupt.

Im letzten Jahre hat man den Wiener Arzt und Popularphilosophen Feuchtersleben (geb. 29. April 1806) gefeiert. Den Verfasser der „Diätetik der Seele“ und des frommen Liedes: „Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden“. Der war einer der letzten Repräsentanten einer kühnen Lebensbejahung vor der breiten Lücke der Unkultur, die mit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sich auftut. Die Art, wie der einfache Mann im Frühjahr 1906 gefeiert wurde, nehme ich wohl kaum mit Unrecht als Beweis, daß seine Gemeinde wieder im Wachsen ist. Auch was sich neuerdings um den Amerikaner Ralph Waldo Trine schart, gehört zu dieser Gemeinde. Mit andern Worten, wir fangen

an auf dem ewig fließenden Grenzgebiet des Philosophischen und Religiösen an bessere Traditionen anzuknüpfen, ähnlich wie die Vertreter der ästhetischen Kultur, von denen wir im ersten Kapitel unserer Auseinandersetzung sprachen.

Ist nun aber der religiöse Skepticismus ein Merkmal der Unkultur gewesen, so gilt dies nicht minder von seinem Gegenstück, der religiösen Apologetik. Darunter verstehen wir das Verteidigungssystem, das man in gut gemeintem Eifer um die Religion herumgebildet und aufgebaut hat. Es hat in den letzten fünfzig Jahren so ungeheuer viel Kraft absorbiert, Zungen und Federn in Bewegung gesetzt und doch so wenig genützt. Man meinte, den furchtbar überhand nehmenden Skepticismus mit seinen eigenen Waffen besiegen zu müssen und zu können. So hat man emsig Gottesbeweise aufgestellt, Beweise für göttliche Schöpfermacht, Walten der göttlichen Liebe in allem, Freiheit des Willens und Verantwortung, Beweise hier und dort, vom scharfdurchdachten bis zum sentimentalsten. Man meinte, je wissenschaftlicher man rede von Gott und Religion, desto sicherer werde man den Skeptiker überzeugen, und man versuchte es. Der Eifer war ehrwürdig, der Erfolg gleich Null. Je eifriger man „bewies“, desto ungeheurer schwellen die Wogen des Skepticismus an, und unvermerkt wurde man selbst von ihnen davongetragen. Man löste ja seine eigene Religion auf in Einzelerrscheinungen und nahm ihr das mutig Bejahende zu Gunsten mühsamer, gewundener Gedankengänge. Mit der Einheit von Empfinden und Denken wars zu Ende, kaum daß man noch ein Verständnis bewahrte für die Frömmigkeit Ludwig Richters oder des Matthias Claudius. Nur als Ahnung blieb es noch bei vielen, als Erkenntnis bei verhältnismäßig wenigen, daß Religion nie etwas anderes sein kann, als die kühne oder demutsvolle Bejahung von Gott und dem eigenen Lebenszweck, ein entschlossener Affront gegen den reinen Intellekt mit seinen Einwänden. Wir bestreiten gewiß nicht, daß hinter dieser Apologetik viel echte Frömmigkeit stand. Aber ihr fehlte das Unmittelbare, Sonnenhafte. Sie war „von des Gedankens Blässe angekränkt“, und wo sie sich einmal von dem Gedanken losrang, da gieng sie auf der einen Seite über in bewußte Rechtgläubigkeit, auf der andern in Sentimentalität. Es war kein sicheres Erfassen der Welt mit Gott.

* * *

Nun aber zeigte sich ein Weiteres daneben, auch ein Merkmal der Armut an eigener Kultur, dazu ein ganz besonders wichtiges. Ich meine die Flucht aus der Gegenwart, die man selbst nicht mehr bemeistern konnte, in die Vergangenheit. Wir haben die Erscheinung bereits an andern Orte Historismus genannt. Hier ist die Parallele zwischen dem, was auf religiösem Gebiet geschah, und der Misere in der ästhetischen Kultur eine verblüffende.

Man traute sich selbst nichts mehr zu. Man kapitulierte vor

den sogenannten exakten Wissenschaften wie die Weiber von Weinsberg, nämlich unter der Bedingung, das mitnehmen zu dürfen, was einem im Laufe der Zeit lieb geworden. Wie sollte man auch im Stande sein, im Zeitalter der Eisenkonstruktionen und des Zements, der hoch gespannten Nützlichkeith und der dominierenden Hygiene einen eigenen Stil zu finden! Man floh zu den Vätern und hielt es immer noch für eine hohe Kultur, wenn man den Bauten unserer Tage das Kleid oder auch nur die Kappe der Gothik, der Renaissance überwarf.

So ging's im Aesthetischen und wenig anders im Religiösen. Man flüchtete zu den Helden der Religion. Die Propheten, Paulus, der heilige Franz, Luther, wohl auch Muhammed und Buddha u. a. m. Ihre Frömmigkeit sollte nachempfunden werden. Bei ihnen wollte man die Religion holen, die man selbst nicht aus der wirren Gegenwart zu schöpfen wagte.

Wir verkennen gewiß den ganz großen Segen dieser Bewegung nicht. Ja, sie war nach unserer Ansicht ein Stück Glück im Unglück. Sie hat das Hauptverdienst daran, daß Tausenden wieder die Augen aufgingen für das, was Religion in Wirklichkeit ist, persönliches Leben und persönliche Kraft. Und gerade das Dunkle, das Geheimnisvolle und Unmittelbare der religiösen Erscheinung ist durch diesen Historismus neu zu Ehren gekommen. Man hat gelernt von den Vertretern vergangener Tage. Auch läßt sich ja nicht bezweifeln, daß jede Kultur, also auch die religiöse, aus Kulturen schöpft, die ihr vorangegangen sind. Es war noch immer viel mehr wert, sich an der Religion vergangener Zeiten und längst verstorbener Repräsentanten zu stärken, als an den Beweisen für Gottes Dasein und die Gerechtigkeit des Weltgeschehens.

Aber genügen konnte das nie und nimmer, wenn's auch mehr war, als ein romantisches sich Versenken ins Vergangene. „Gott in der Gegenwart und aus der Gegenwart“ ist eine Forderung, die immer lauter anklopfen mußte. Der Gott der Väter Abraham, Isaak und Jakob oder auch noch Luthers Gott kann nicht so ohne Weiteres der Gott des Menschen sein, der zwischen Maschinen lebt und in einer hintern Gasse stirbt, wo ihn kein Sonnenstrahl erreichte und kaum noch das Läuten der Kirchenglocken (vergl. F. Naumann). Und dann, man denke an Zeiten, die wirklich eine religiöse Kultur hatten, etwa die Tage des dreißigjährigen Kriegs. Wie klein war da die Bedeutung des historisch weit Zurückliegenden, oder wenigstens seine bewußte Pflege. Wie wenig wußte ein Mensch wie Paul Gerhardt von den „Repräsentanten der Religion“ zu erzählen, und doch, wie groß und in sich abgeschlossen ist die religiöse Kultur seiner Lieder! Kultur ist eben nicht die Bejahung des Vergangenen, sondern der Gegenwart.

* * *

Es wäre ungerecht, wenn wir bestreiten wollten, daß es an Versuchen gefehlt habe auch im abgelaufenen Zeitraum, die Gegen-

wart sittlich und religiös zu bemeistern. Ich nenne hier in erster Linie das, was sich unter dem Sammelnamen der ethischen Kultur zusammenfassen läßt. Darunter ist einmal die geistige Strömung zu verstehen, die sich selbst diesen Namen gab im bewußten Gegensatz zur religiösen Kultur früherer Zeiten. Dann aber rechne ich hieher Erscheinungen wie die Antialkoholbewegung, die Friedensvereine und den Teil des Sozialismus, der sich sittlich begründet und eine sittliche Regeneration im Auge hat. Bei Allem ein Suchen nach einem neuen Lebensinhalt, nach einer Einheit des Denkens und Empfindens. Und man fand diese Einheit, glaubte sie wenigstens gefunden zu haben, im sittlichen Handeln und in sozialen Zielen.

Man erlaube mir auch hier die Parallele mit dem ästhetischen Leben der letzten zwei Jahrzehnte. Man spürte seine eigene Armut, sah die gähnende Leere, die bei allem Glanz mit dem neuen technischen Zeitalter sich aufgetan hatte, und suchte — man wird mir den Ausdruck nicht als Geringschätzung deuten — nach einem neuen Stil fürs Leben, fürs allgemeine Empfinden. Nur daß man hier von der vorgefaßten Meinung ausging, die Religion habe ihre Schöpferkraft verloren, sei gleichsam nur ein veralteter Stil des geistigen Lebens, der ersetzt werden müsse durch den ethischen, sozialen. Auch hier aber, abgesehen von diesem nach unserer Ansicht verfehlten Ausgangspunkt, ein energisches Ablehnen der glänzenden Beispiele und Repräsentanten vergangener Tage. „Die Gegenwart hat ihr Recht. Sie soll ihre geistige Welt selbst gebären. Wir müssen ihr ihren höchsteigenen Stil geben. Der aber ist eine religionsfreie Ethik auf sozialer Grundlage.“

Gewiß, nur eins ist vergessen worden: Neue Stile schafft man nicht. Die werden stets von selbst, fast unbewußt, wenn ihre Voraussetzung da ist, die Kultur. Die muß man reden lassen, schaffen lassen von Innen nach Außen.

Es ist ein ehrliches und hochachtbares Bestreben in dieser ethischen Kultur und allem dem, was mit ihr zusammenhängt. Ich denke etwa an die Abstinenzbewegung auf Grund der sozialen Verpflichtung und der Verantwortung gegenüber der kommenden Generation, an die Bekämpfung der Unsitte im engeren Sinn auf Grund eines neuen Frauenrechts u. s. w. Nur eines Gedankens kann ich mich bei diesen Dingen nicht erwehren: Sie schweben in der Luft, der Boden unter den Füßen fehlt. Ein Stil, der nicht gewachsen ist, sondern erdacht. Alles ist gut und recht, aber man glaubt nicht an seinen Bestand.

Vor wenig Monaten hat einer, der etwas von Religion und Sittlichkeit versteht, H. Rutter in Zürich, den Satz aufgestellt, daß alles Moralpredigen nicht viel tauge, so lange nicht der lebendige Gott den Leuten zurückgegeben sei. Gemeint ist damit etwas ähnliches, wie das, was wir hier aussprechen möchten, ohne die Verdienste der oben genannten ethischen Bestrebungen einfach in Frage zu stellen: Aus der Kultur entwickelt sich der Stil, das Material, die Linienführung; aus der Religion, der religiösen Kultur die Führung

des Lebens, die Sittlichkeit. Schaffen wir diese religiöse Kultur, so wird allein die Lebensbejahung da sein, die stark genug ist, das zu bemeistern, was lebenshemmend von allen Seiten uns umdrängt: Sittliche Gleichgültigkeit, Egoismus, Unmäßigkeit, Verlotterung.

Die ethische Bewegung mit all ihren Abarten und Ablegern ist noch nicht Kultur. Um das zu sein, ist sie viel zu sehr System, Konstruktion. Ich möchte manches dran vergleichen mit einer kühnen Eisenkonstruktion. Die Abstinenzbewegung wurde zur Rassenveredlungstheorie, die Weltfriedensbestrebungen wurden zu einer Theorie des diplomatischen Verkehrs unter den Völkern. Wie stark der Sozialismus in Theorien ist, weiß jedermann. Endlich läßt sich dieser Konstruktionscharakter der Bestrebungen für ethische Kultur im engeren Sinne wohl nirgends so klar erkennen, wie in Försters Jugendlehre. Das Leben wird zur philosophischen Theorie und zum sozialen System. Wer es am besten kenne, müsse auch sittlich handeln, daher der Name „Lebenskunde“. — Eine kühne Eisenkonstruktion vielleicht eine genial erfundene Maschinerie. Aber es gilt hier dasselbe, was wir oben in der ästhetischen Kultur konstatierten: Auch die scharfsinnigste Konstruktion kann kulturlos sein und bietet keinerlei Gewähr für Lebensreichtum, Einheit des Denkens, Schaffens und Empfindens. Der begabteste Konstrukteur kann in einer häuslichen Unkultur leben, die zum Erbarmen ist. Erst die Aufgabe der wirklichen Kultur ist es, diesen kühnen Konstruktionen die Seele einzuhauchen, Leben und Technik in Eins zusammenzuschaffen. Gleichermaßen werden die ethischen Konstruktionen wie Moralunterricht, Abstinenzbewegung, Weltfriedensbestrebungen u. a. m. doch erst mit dem Leben in Verbindung gebracht durch eine religiöse Einheitskultur. Es ist ebenso unrichtig, eine Moral für sich zu predigen (man mag sie religionslos nennen oder autonom, oder wie man will), wie es verfehlt ist, einen Baustil für sich zu vertreten. Nie hat man mehr von Baustilen geredet, als in kulturarmen Zeiten, die unfähig waren, einen Stil von innen heraus zu produzieren. Ebenso hat man nie dickere Bücher über Moral geschrieben, als in Zeiten einer verarmten religiösen Kultur, einer zerfallenden Kultur überhaupt.

*

*

*

Es bleibt uns, ein Letztes zu erwähnen als Merkmal religiöser Unkultur. Gewiß nicht zufällig finden wir neben der besprochenen ethischen Bewegung ein religiöses Gegenstück, hervorgebracht von den Vertretern der Religion selbst. Ihm einen Namen zu geben, ist nicht leicht. Weils denn aber einen haben muß, so nennen wirs Methodismus. Mit der gleichnamigen Sekte ist's nicht zu verwechseln. Was ich darunter verstehe, ist alles, was man an künstlichen Mitteln praktisch anwandte, um der Religion aufzuhelfen, von der Arbeit der Stadtmission bis zu den freireligiösen Vereinen und Zusammenkünften, von den Jünglingsvereinen bis zur Produktion

religiöser Tendenzliteratur jeder Richtung und jeden Tones. Und immer noch neue Methoden tauchen auf, die Menschen religiös zu bearbeiten und die Entkirchlichten heranzuziehen. Meist sind es Dinge, die an und für sich unsern Tadel nicht herausfordern und mit Recht unsere Ehrfurcht genießen. Wir wissen zu gut, wie viel ehrliche Arbeit dabei ist, und wie manchen Einzelnen ein Dienst erwiesen wurde.

Nur Eines mußten wir stets fragen: Sind diese Dinge eigentlich bodenständig? Sind sie nicht trotz ihres zum Teil recht nennenswerten Alters stets etwas Fremdes geblieben in einer fremden Welt? Mit dem Volk und dem Leben des Volkes verwachsen sind sie nicht. Das Volk von sich aus unternimmt sie auch nicht. Geistliche sind die Treiber, die Konstrukteure, heute noch fast genau so, wie vor fünfzig Jahren. Diese aber wieder kommen nie aus der Klage heraus, daß der Laie nicht mittut, wenigstens lange nicht in dem Maße, wie man's nachgerade erwarten möchte. Es soll zwar da und dort anders sein. Ich habe mich selbst nicht davon überzeugen können mit einer einzigen Ausnahme. Es gibt Gegenden, wo die Heidenmission wirklich eine Sache der Laienkreise geworden ist. Das dient nun aber gerade als Beweis für die Richtigkeit unserer Ausführungen. Die Heidenmission ist eben etwas ganz anderes. Sie ist nicht eine Methode, um die Entkirchlichten und religiös Gleichgültigen zu gewinnen, sondern ein großer Gedanke, der in den Religiösen selbst schafft. Sie ist nicht Verteidigungssystem, nicht Apologetik, sondern impulsive Religion. Man lasse sich auch nicht täuschen, wenn da und dort kirchliche Kämpfe zur Befreiung oder auch zur Verteidigung des Hergebrachten außer der Geistlichkeit auch die Laien eine Weile im Atem halten. Das ist ein Stück geistiger Kampf ums Dasein. Mit religiöser Kultur hat es nur wenig zu schaffen.

Kultur ist weder Defensiv noch Offensiv, sondern ruhiger Besitz und ein Ausleben aller Kräfte, die sich zur Einheit zusammengefunden haben. Und religiöse Kultur ist nicht ein Kampf um Gott, um die Religion, sondern ein Frohsein in Gott. Ein mutiges Bejahen. Etwas, das mit der Urkraft der Bodenständigen, ja des Selbstverständlichen aus dem Leben herauswächst und in das Leben sich eingliedert. Man kann und muß es überall hineindenken und in alle Verhältnisse. Es ist der natürliche Abschluß alles Denkens und Empfindens; nirgends drängt es sich auf, aber auch nirgends schämt es sich, hervorzutreten.

Wir schauen gegenwärtig zurück auf eine Zeit, der es gewiß nicht gemangelt hat an religiösem Eifer und Uebereifer, am Kampf um die Religion mit allen erdenklichen Waffen. Was ihr aber fehlte, ist die religiöse Kultur.

B. Hartmann.

(Fortsetzung folgt.)